

Auf der Suche nach Gesprächspartner*innen merken wir rasch: Mit dem Thema **«Kunst und Kind»** rühren wir an ein Tabu. Vom Kunstbetrieb werden Kunstschaffende als solitär agierende Monaden gedacht – mehr als verständlich, dass sie nicht als «die mit dem Kind» wahrgenommen werden wollen. Umso mehr freuen wir uns, dass wir drei klare Stimmen gefunden haben, die von der Dreifachherausforderung Familie, Broterwerb und Kunstberuf berichten.

In der Rubrik «Orte der Kunst» erzählen uns die Alpinist*innen der Produzentengalerie von ihren Erfahrungen mit Basisdemokratie und Sammlern, wie man 116 Ausstellungen macht – und was nach 12 Jahren bleibt.

Wir wünschen eine anregende Lektüre!



- 03 — Regine Helbling** — Kunst machen und Kinder haben – ein Tabu in der Kunstwelt?
- 05 — Anna-Sabina Zürrer** — Kunst mit Kind – ein echtes Kunststück
- 06 — Achim Schroeteler** — Kunst und Kind – Intensität steigt um 300 Prozent
- 07 — ORTE DER KUNST** — Alpineum Produzentengalerie — **Ein Gespräch zum Abschied**
- 11 — NEUMITGLIEDER IM PORTRÄT** — **Lotta Gadola**
- 13 — NEUMITGLIEDER IN KURZPORTRÄTS** — **Laurina Fässler — Matthias Gubler —
Kyra MacLeod — Roderick MacLeod**
- 15 — AKTUELL**
- 16 — IMPRESSUM**



KUNST MACHEN UND KINDER HABEN – EIN TABU IN DER KUNSTWELT?

Gemeinsam gegen einen blinden Fleck in der Wahrnehmung



REGINE HELBLING Kunsthistorikerin, lic. phil. I., 1996–2006 Konservatorin und Co-Leiterin am Nidwaldner Museum, Stans. 2007/08 Projektleiterin von «Glaubens-Kultur», dem Kooperationsprojekt Zentralschweiz innerhalb des Programms «echos» der Pro Helvetia. Seit November 2008 Geschäftsführerin von Visarte Schweiz. Lebt und arbeitet in Zürich.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt sich allen berufstätigen Eltern, vor allem Frauen, bei denen immer noch die Hauptlast der Familienarbeit liegt. Sie müssen eine geeignete Kinderbetreuung organisieren, eine ihrer Ausbildung adäquate Tätigkeit in geeignetem oder tragbarem Umfang finden, sodass nichts zu kurz kommt. Weshalb sollte das bei Künstlerinnen und Künstlern anders sein? Die meisten Kunstschaffenden sind selbstständige Unternehmerinnen und Unternehmer, sie sind für das Kunstmachen nicht angestellt, haben keine soziale Absicherung durch einen Arbeitgeber und keine Kinderzulagen. Im Gegenteil: Sie müssen sich meistens noch einen Brotjob suchen, der ihnen ermöglicht, Zeit in ihre Kunst zu investieren, deren Einkünfte nicht reichen, um davon zu leben – geschweige denn noch Kinder zu haben.

Kunstschaffende haben also nicht nur zwei Dinge – Beruf und Familie – unter einen Hut zu bringen, sondern drei oder mehr – Kunstberuf, Job(s) und Familie. Trotzdem sind ihre Tage nicht länger und

ihre Woche hat nicht mehr Tage. Viele scheitern mit der Dreifachherausforderung an den zeitlichen Ressourcen. Alles zu vereinbaren, dazu noch auf dem Kunstmarkt präsent zu sein und sich für Stipendien zu bewerben, übersteigt häufig die Kräfte. Was organisatorisch und finanziell oft für eine Einzelperson gerade so aufgeht, gerät aus dem Lot, wenn Kinder zur Welt kommen und man als Künstlerin oder Künstler keinen Partner oder keine Partnerin mit gesichertem Einkommen hat.

Bis vor Kurzem wurde über dieses Thema in der Kunstwelt kaum gesprochen. Kunstschaffende wurden als Individuum angesehen, höchstens mal mit Partnerin oder Partner, wenn diese in die künstlerische Tätigkeit involviert waren, zum Beispiel bei Künstlerpaaren. Deswegen hat der Berufsverband Visarte im Frühling 2018 bei seinen Mitgliedern eine von Philippe Sablonier erarbeitete Erhebung «Kunst und Kind» gemacht, die zeigt, dass das Themenfeld Kunst und Kind systemisch gedacht werden muss.



Viele sich gegenseitig beeinflussende private, gesellschaftliche und politische Faktoren spielen mit: Erwerbssituation, familiäre Situation und Partnerbeziehung, soziale Netzwerke, gesellschaftliche Akzeptanz, Bewusstsein der Behörden und der Kulturförderung sowie vieles mehr. Insbesondere lässt sich feststellen, dass Künstlerinnen und Künstlern immer wieder gesellschaftliche, organisatorische und behördliche Hürden in den Weg gestellt werden, wenn sie Beruf und Familie vereinbaren möchten. Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass jene Künstlerinnen und Künstler mit gut bezahltem, qualifiziertem Nebenerwerb wirtschaftlich von der eigenen Kunstproduktion unabhängiger sind und damit Familie und Kunstschaffen besser vereinbaren können als jene, die sich auf schlecht bezahlte, unqualifizierte Nebenjobs stützen müssen. Ebenso, dass für die Vereinbarkeit von Familie und künstlerischer Karriere die Partizipation des Partners oder der Partnerin entscheidend ist.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass es an gesellschaftlichem, institutionellem und behördlichem Bewusstsein sowie am Interesse für das Thema mangelt. Dies macht sich in der Kunstszene entsprechend bemerkbar: in der Kunstproduktion unter Kunstschaffenden genauso wie im Ausstel-

lungswesen. Künstlerinnen und Künstler mit Kind sind gegenüber Kinderlosen klar benachteiligt. Besonders deutlich wird das in der Kulturförderung. Die Entscheidungstragenden sehen Kunstschaffende als solitär Arbeitende ohne Familie, es fehlt an Verständnis und entsprechend an Unterstützung.

Ein Beispiel dafür ist die Situation bei Atelier- und Förderaufenthalten. Ein Aufenthalt mit Kindern oder als Familie wird beinahe systematisch verunmöglicht. Dies hat Folgen für die künstlerische Entwicklung, die Karriere und damit indirekt für die finanzielle Sicherheit. Für Kunstschaffende mit Kindern ist, insbesondere bei internationaler Reisetätigkeit und Atelieraufenthalten, ihre Betreuung wegen des fehlenden sozialen Umfelds und wegen behördlicher Hürden nicht gewährleistet.

Die Auswirkungen auf das Bewusstsein von Kunstschaffenden sind gross. Professionell künstlerisch tätig zu sein und gleichzeitig Familie zu haben, scheint für viele unvereinbar. Sie verzichten aus Karriereüberlegungen oder aus Angst vor finanziellen Konsequenzen auf die Familiengründung. Oder sie verzichten aus wirtschaftlichen Gründen auf die Ausübung ihres künstlerischen Berufs, sobald sie Kinder haben.

Aufgrund der eingegangenen Antworten auf die Umfrage, entwickelt Visarte ein Programm «Kunst und Kind» mit verschiedenen Handlungssträngen. Im Herbst 2019 wurde eine Erhebung bei Förderstellen – öffentliche wie private – gemacht, die Atelierstipendien vergeben. Auch hier zeigt sich, dass das Thema Kinder in den meisten Fällen noch keines ist. In manchen Fällen wird eine Mitnahme von Kindern explizit verboten – interessanterweise mit der Begründung, dass ein Atelieraufenthalt dem Kind schade.

Im Frühling 2019 hat Visarte als Reaktion auf das vielgenannte Bedürfnis nach kinderfreundlichen Ateliers erstmals ein Stipendium für die Casa Sciarredo im Tessin explizit für Künstlerinnen und Künstler mit ihren Kindern ausgeschrieben. Voraussetzung ist, dass die Kinder mitgenommen werden. Dafür wurde auch das Stipendium im Vergleich etwa zum Beitrag für einen Aufenthalt im Atelier in Paris erhöht. Im April 2020 wird die erste Künstlerin mit ihren Kindern für fünf Wochen die Casa Sciarredo beziehen.



KUNST MIT KIND – EIN ECHTES KUNSTSTÜCK **Kreativer**

Umgang mit einer dreifachen Herausforderung

Anna-Sabina Zürrer hat sich letztes Jahr für die [SRF-Reportage «Kunst mit Kind – ein echtes Kunststück»](#) zur Verfügung gestellt. Sie arbeitet als Künstlerin und Kunstlehrerin – und hat einen Sohn, der in den Kindergarten geht. Die Betreuung teilt sie sich mit dem Vater, von dem sie getrennt lebt.

Den Schritt an die Öffentlichkeit hat sie sich genau überlegt. Sie möchte «nicht als «die mit dem Kind» abgestempelt werden».

Wir freuen uns, ein paar von Anna-Sabinas pointierten Aussagen zitieren zu dürfen:

«Es ist wirklich verpönt in der Kunstszene, in den Lebenslauf zu schreiben, dass man ein Kind hat.

Als ich schwanger war, hatte ich das Gefühl: Wenn ich jetzt an diese Vernissage gehe, sehen die Leute, dass ich schwanger bin. Finden sie dann: Oh, die ist in den nächsten Jahren sowieso beschäftigt, die müssen wir gar nicht mehr fragen für Ausstellungen.

Im Unterschied zu jemandem, der berufstätig ist und Kinder hat, ist es, wenn man Kunst macht: Kunst und eine Berufstätigkeit, die Geld generiert und Kind – es ist eine dreifache Herausforderung.

Grundsätzlich möchte ich gar nichts ändern an meinem Leben, ich finde es super, wie es ist. Ich bin viel organisierter und strukturierter geworden: Ich kann mit wenig Zeit viel mehr anfangen als früher.

Ich hatte nicht gedacht, dass das möglich ist. Das hängt ganz klar mit einem extrem starken Willen zusammen: Ich will Kunst machen, ich will diese Projekte realisieren und diese Ideen umsetzen. Wenn das nicht wäre, hätte ich schon längststens aufgehört.»



AUSSTELLUNGSTIPP

Anna-Sabina Zürrers
grosse Einzelausstellung
im Kunst(Zeug)Haus
Rapperswil

«APOKOPE»

1. Februar – 26. April 2020



INTENSITÄT STEIGT UM 300 PROZENT

Kunst und Kind – ein Statement von Achim Schroeteler

Um welche Frage geht es eigentlich bei dem Thema Kunst und Kind?

Sind Schwierigkeiten der Verbindung das Thema? Sollte es heissen: Kunst oder Kind? Was ist das Besondere, das die Lebenssituation mit Kindern im Kunstkontext zum Thema macht?

Ich habe Kinder, weil ich Kinder haben will. Und ich will Kunst machen. Also muss eine Verbindung möglich sein. Wie gut das geht, hängt ab, in welchem Netz ich mich bewege.

Haben meine Kinder super Grosseltern, die gerne mit meinen Kindern leben, oder habe ich eine Partnerin, die mir Zeiten ohne Kinder ermöglicht?

Kinder, Kunst und der Beruf, mit dem ich meine Kunst finanziere, sind krasse Anforderungen.

ACHIM SCHROETELER *1960 in Mönchengladbach D, seit 1989 in der Schweiz, seit 1993 in Luzern

Studium an der HGK in Zürich und Luzern, Bildende Kunst und Ästhetische Erziehung

Unterrichtstätigkeit: Bildnerisches und Technisches Gestalten

Arbeitsfelder: Installation, Malerei, Zeichnung, Hoch- und Tiefdruck

Wenn ich viel Zeit mit meinen Kindern verbringen will, im Atelier sein will und noch Geld haben muss, ist das mit guter Organisation möglich. Aber das ist ja schon etwas Positives. Super Planung, schnelles Shiften zwischen den «Organismen» – und dann kann ich gleich prüfen, ob ich am Abend, nachdem die Kinder im Bett sind, mich von meiner Kunst elektrifizieren lasse. Planung, präzises

Wechseln der Felder und Erkenntnis über die Grösse meiner «Kunstkraft» sind positive Folgen der Kinderschaft. Und ich weiss nicht, wie es euch geht, die ihr mit Kindern arbeitet, aber Kinder geben Kraft, oder? Ich habe ja dann das Leben bei mir wohnen. Ich würde sagen, die Lebensintensität steigt um 300 Prozent. Kann ich diese in die Kunst integrieren, voilà, das wär's doch!





DINGE MACHEN, DIE UNMÖGLICH SIND, WENN MAN ALLEIN IST

Zwei Tage nach der finalen Finissage empfangen uns die Alpinist*innen Monika Müller, Irene Bisang, Reto Leuthold und Jeroen Geel zum Gespräch zwischen Umzugskartons

Wie ist eure Gemütslage in diesen Tagen?

Ein Wechselbad der Gefühle. Aber wir hatten fast ein Jahr Zeit, um uns auf diesen Moment einzustellen, und bei der Finissage war eine besonders schöne Stimmung: So viele langjährige Besucher und Besucherinnen kamen und haben ihre Wertschätzung ausgedrückt. Es war schön, dass wir bei dieser grossen «FinaleMinimale» noch einmal eng im Verbund zusammengearbeitet haben: Alle haben mitgemacht, alle noch einmal mitgeholfen.

Warum habt ihr euch entschlossen aufzugeben? Ist es ein Aufgeben?

Alle 13 Mitglieder verpflichteten sich jeweils für drei Jahre und am Anfang des letzten Vertragsjahres machten wir zur Standortsbestimmung eine Retraite. Diesmal war es so, dass die Mehrheit, darunter auch drei verbleibende Gründungsmitglieder, ankündigten, dass sie aufhören. Aus ganz unter-

schiedlichen Gründen: Gar nicht etwa, weil wir uns zerrüttet hätten, sondern weil es die Familiensituation nicht mehr erlaubt, weil man nicht mehr in Luzern lebt, sich anders entwickeln will. Und dann stellt sich die Frage: Bringen wir 9, 10 oder 11 neue Leute? Wenn man den Rest eines alten Boots aus dem See holt und mit neuen Brettern zunagelt – ist es dann noch das alte Boot? Der Wille zu dieser Umstrukturierung hat letztlich gefehlt, es sind Ermüdungserscheinungen aufgetreten.

Wo hat sich das bemerkbar gemacht?

Die Ermüdung ist schnell auszumachen: Sie stellt sich bei den Arbeiten ein, die niemand gerne macht. Eine Sitzung mit 12 Leuten und dann die Frage: Wer macht das? Und alle schauen ein bisschen weg. Und man das Gefühl hat: Hey Mann, das und das habe ich schon gemacht, ich sage jetzt hier nicht nochmals... Es wird ermüdend, wenn man

das Gefühl hat, man macht mehr als die anderen. Aber wir möchten das auch nicht überbewertet haben. Es sind natürliche Zyklen und irgendwann hat man das Gefühl, es ist Zeit für etwas Neues – und das bringt wieder viel Energie.

In den letzten Jahren mussten viele kleine und mittlere Galerien schliessen. Wird weniger Kunst gekauft?

Ja, die festen Sammler sind weniger geworden. Aber bei uns ist das nicht so ins Gewicht gefallen, weil Verkäufe nur einen kleinen Teil unserer Einnah-

ALPINEUM PRODUZENTENGALERIE Die 2007 gegründete Alternative zum Galeriesystem wurde von den eigenen Künstler*innen, zuletzt 13 Personen, getragen und gemeinschaftlich organisiert.

Stilistische Vielfalt gepaart mit ausgeprägtem Qualitätsbewusstsein machten das «Alpineum» zu einem Fixpunkt der Zentralschweizer Kunstszene. www.alpineum.com



men ausmachen. Den Löwenanteil haben wir Mitglieder gestemmt: 2000 Franken pro Mitglied pro Jahr, 250'000 Franken in all den Jahren. Dazu kamen noch die Verkaufsprovisionen, die wir der Produzentengalerie abgeliefert haben: 50 Prozent bei Verkäufen hier in der Galerie und auch ein Anteil, wenn wir auswärts oder im Atelier verkauft haben. Am Anfang bekam das Alpineum sogenannte Anschubfinanzierungen – vom Kanton Luzern, von der Ernst Göhner Stiftung, vom RKK. Eine Zeit lang erhielten wir etwas für das Jahresprogramm, in den letzten Jahren waren es dann projekt- und ausstellungsspezifische Unterstützungsbeiträge, zum Beispiel vom FUKA Fonds. Punktuell, sodass wir zum Beispiel einen Transport bezahlen konnten. Die Finanzierung hat insoweit bis zum Schluss funktioniert, als wir nicht immer tiefer in die eigenen Taschen greifen mussten.

Ihr habt 10 Ausstellungen pro Jahr gemacht, im Ganzen sage und schreibe 116 und dazu noch Dutzende Begleitveranstaltungen...

Beim Kuratieren gab es bis zuletzt keine Ermüdungserscheinungen. Es blieb spannend, eine Vision für eine Ausstellung zu haben und zum Beispiel

zwei Positionen einander gegenüberzustellen, um zu sehen, was da passiert. Diesen Raum zu haben, der solches zulässt. Und nicht allein zu sein. Auch wenn man für ein Projekt mehr Verantwortung übernimmt: Es gibt immer noch zehn Leute, die das mittragen – das war motivierend und toll. Die Erfahrung, dass man zusammen mehr Kraft hat. Man kann Dinge machen, die unmöglich sind, wenn man allein ist.

Wie hat das basisdemokratische Modell funktioniert – geht da nicht sehr viel Zeit für die Konsensfindung verloren?

An Anfang haben wir jeden Samstagmorgen vier Stunden Sitzung gehabt, es gab so vieles zu klären, von dem wir keine Ahnung hatten. Wir haben dann schnell gemerkt, dass wir eine Galerieleitung brauchen. Wenn wir diesen Schritt nicht gemacht hätten, hätte es uns keine drei Jahre gegeben.



Von links nach rechts: Jeroen Geel, Irene Bisang, Reto Leuthold, Monika Müller



Der Job war immer sehr tief dotiert und brauchte viele Idealismus, auch wenn es eine Verkaufsprovision gab. Die 40 Stellenprozent deckten das Tagesgeschäft ab, daneben hatten alle Produzenten ein festes Amt: Jemand macht die Website, jemand macht das Finanzielle, jemand die Grafik, die Adresskartei und so weiter. Wir waren ja eigentlich von Beginn weg sehr gut organisiert. Das ist auch der Grund, weshalb wir 12 Jahre über-

1. Performance «zubereiten» von Judith Huber in der Ausstellung «Teilchen» von Christian Herter Nov. 2019, Foto: Christoph Stehlin

2. ProduzentInnen beim Versand der Einladungskarten zum Kunsthoch Juli 2019, Foto: Monika Müller

3. Ausstellungsansicht «Tangenten» 2017 von Simone Holliger und Anton Egloff, Foto: Andri Stadler

lebt haben. Das ist für Künstlerinnen und Künstler vielleicht das Schwierigste: Die Strukturen in den Griff zu bekommen.

Ihr führt «Galerie» im Namen – wie wichtig war der Verkauf?

Das Kommerzielle stand nie im Zentrum. Wir haben es leider nicht geschafft, grosse private oder institutionelle Sammler an uns zu binden. Einmal hat jemand für die Sammlung der Roche die halbe Ausstellung angekauft, aber das blieb ein Einzelfall – erstens sind sie dünn gesät und zweitens haben sie Dünkel.

Dass sie nur grosse Namen kaufen?

Nicht unbedingt, aber ein grosser Name dahinter, eine bekannte Galerie, eine Garantie irgendwie.

Sammler aus dem Dunstkreis des Kunstmuseums, die sind schlicht nie hierhergekommen.

Vielleicht noch in die Periferia, aber hier wirklich nicht – wie eine gläserne Decke...

Das Problem ist, dass man als Künstler, der nicht aus diesen Kreisen kommt, auch nicht hinein kommt, die sind hermetisch... so wie unsere Kunstszene auch ein wenig hermetisch ist, das ist ja meistens gegenseitig.

Die Produzentengalerie hat an etlichen Messen teilgenommen – ist das lukrativ?

Das Messebesuchen war ein Superding – in Karlsruhe, Supermarket in Stockholm, Köln, Athen, Helsinki. Es spricht auch für diese Gruppe, dass es nie einen Kampf gab «Ich will auch mit!». Sondern dass es darum ging, eine wirklich gute, reduzierte Prä-





sentation zu machen. Am Anfang dachten wir, wir könnten an Messen gut verkaufen, aber das mussten wir vergessen. Wir waren allerdings auch an den Messen für 1000 Franken, nicht an denen, die 10'000 Franken kosten. Man kommt mit vielen Künstlern in Kontakt und sieht, was in anderen Ländern läuft. Und es hat mehrere Ausstellungsmöglichkeiten im Ausland generiert.

War es ein Manko, das den Anstoss zur Gründung gab?

Die Erfahrung war: Man arbeitet in seinem Atelier und kann es nachher fast nicht ausstellen. Es gab

4. Ausstellungsansicht «Never Never, Once Again» 2017 von Claudia Kübler, Foto: Andri Stadler

5. Konzert von «The Wow Trio» zur Ausstellung FINALMINIMALE 2019, Foto: Irene Bisang



damals noch fast keine Kunsträume. Sic! hat zeitgleich angefangen, später kamen dann akku, Detektivbüro, Tatort hinzu. Nur das o.T. gabs schon lange.

Das stand im Vordergrund: Für uns einen Ausstellungsraum zu schaffen, aber eben nicht nur für uns, sondern von Anfang an auch für externe Künstler, und diesen Anteil haben wir mit der Zeit noch vergrössert. Jedes Mitglied hatte im 3-Jahres-Zyklus das Recht auf eine Einzelausstellung oder konnte auch etwas ganz anderes machen, jemanden einladen oder etwas kuratieren.

Mit sic! und o.T. haben wir auch gemeinsame Ausstellungen gemacht, uns Assistentinnen und Praktikantinnen geteilt. Aus dieser lockeren Verbindung ging das Kunsthoch hervor.



Wichtig ist, dass man es sich nicht neidet und auch schauen geht, was die anderen machen. Die Schule hätte man besser einbinden können – es wäre schön, wenn da ein bisschen mehr Interesse von den Dozenten käme. Und wenn wir schon beim Wünschen sind: eine bessere Kulturberichterstattung, nachdem die Luzerner Zeitung die Kulturredaktion praktisch abgeschafft hat.

12 Jahre – was bleibt?

Man lernt verschiedene Rollen: Kuratorisch unterwegs zu sein, sich nicht zu scheuen, jemanden anzurufen, um ihn für eine Ausstellung zu interessieren – das tut einem schon gut. Die ständige Auseinandersetzung mit einem Betrieb – organisatorisch, kuratorisch – hilft uns auch bei Ausstellungen an anderen Orten ... dass man sieht, wie es ist, wenn man selber ein «böser Galerist» ist (Lachen). Und wir haben Freunde gewonnen, mit einer besonderen Verbundenheit: Zusammenarbeiten, zusammen etwas entwickeln, das schafft eine ganz andere Beziehung.

Es bleibt ein Gefühl der Genugtuung und die Erfahrung, dass man gemeinsam ganz andere Dinge erreichen kann.

1.2020. Die Fragen stellten Achim Schroeteler und Andreas Weber.



LOTTA GADOLA ZÜRICH, *1991



lebt und arbeitet in Luzern und zur Zeit in Paris

seit 2018 Mitglied der
Atelieregemeinschaft Gelbes
Haus, Luzern

2015–2018, Master of Fine
Arts: Art in Public Spheres
und Art Teaching, HSLU
Design & Kunst

2012: Akademie der
bildenden Künste, Wien
2012–2015: Bachelor Kunst
und Vermittlung,
HSLU – Design & Kunst

Anerkennungen

2019: Atelier Stipendium,
Atelier Cité Paris
2019: Publikation Junge
Kunst, Stadt Luzern
2018: Förderpreis der Max
von Moos Stiftung

Coming soon

Buchpräsentation (26.6.) &
Einzelausstellung in der
Kunsthalle Luzern
(27.6.–2.8.20)

Homepage

[www.instagram.com/
lottagadola](http://www.instagram.com/lottagadola)

Welche fünf Wörter beschreiben deine Kunst am besten?

Visuelle, digitale, körperliche, sozial-politische und
sinnliche Kommunikation.

Gibt es zu viel Kunst?

Nein. Die Welt verträgt mehr scharfes Nachdenken
darüber, was ist, und sinnliche Zugänge zu dem,
was sein könnte.

Warum spricht die zeitgenössische Kunst nur wenige an?

Wir sind durch die enorme Bilder- und Informationsflut
einem stetigen Konsum ausgesetzt, der uns dank
uneingeschränkter Mobilität und digitaler
Zugänglichkeit überall füttert. Wir werden
trainiert, Dinge in immer grösserer Geschwindigkeit
filtern, erfassen und verorten zu können. Die
Auseinandersetzung mit Kunst jedoch bedarf wohl
oft mehr als einem flüchtigen Blick – verspricht
aber eben gerade dadurch einen Mehrwert und
erfordert eine andere Intensität von Wahrnehmung.

Ist es dir wichtig, wohin deine Kunst kommt?

Unter die Menschen wäre schön.

Kannst du von deiner Kunst leben? Wenn nicht, wie machst du das?

Nein, aber die Kunst war die letzten zwei Jahre im-
merhin kein Minusgeschäft dank verschiedener
Förderungen und Verkäufe, was ich schon sehr
schätze.

Ich unterrichte ein Teilpensum als Lehrerin für Bild-
nerisches Gestalten. Dies bringt Struktur und Effi-
zienz in das freie Schaffen als Künstlerin, lässt
mich mit Teenagern über die Relevanz des Gestal-
tens nachdenken und finanziert meinen Lebensun-
terhalt.

Die stärkste Reaktion auf dein Werk?

Wenn durch ein Projekt ein nächstes folgt. Das
finde ich auf jeden Fall immer ein sehr stärkendes
Feedback.

Welche aktuellen Themen beeinflussen deine Arbeit?



Die Soziologie des Körpers interessiert mich gerade sehr. Für eine neue Arbeit beschäftige ich mich mit Gruppenidentitäten, bzw. wie durch das Angleichen eines Erscheinungsbildes eine Zugehörigkeit verkörpert und kommuniziert wird. Gerade in der heutigen pluralisierten Gesellschaft wirkt Konsum sehr identitätsstiftend. Man kauft nicht einfach nur eine Hose, sondern mit ihr eine Bedeutung. In diesem Kontext fasziniert mich auch das relativ neue Phänomen der virtuellen Kleidung.

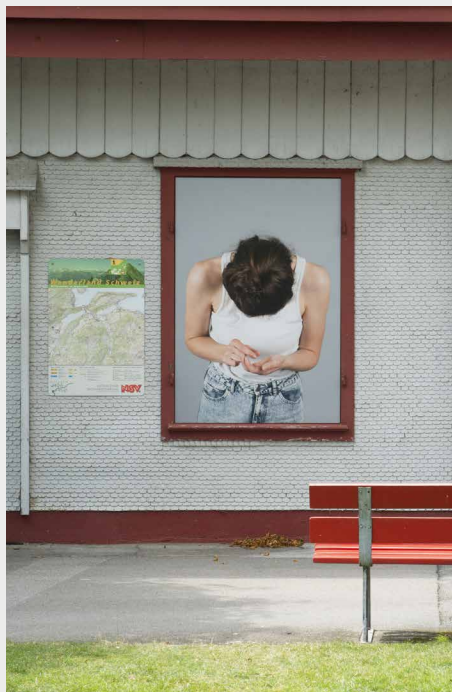
Welche Stellung sollten Kunstschaffende in der Gesellschaft haben?

Es sollte eine wandelbare Position sein, die durch eine forschende Beobachtung die Gesellschaft reflektiert und Themen in Dialog bringt. Eine definierte Stellung würde die Variation einschränken und das Querdenken und spartenübergreifende Handeln verunmöglichen. Vielleicht sollte die Stellung der Kunst auch nicht so separiert bleiben, wie sie heute ist, sondern sich der Vielfalt öffnen, sich in alle Bereiche begeben. Einfach weil Ideen, ohne das Vorwissen über technische Möglichkeiten, nicht limitiert werden und man so fähig ist, zu träumen und auf neue Denkweisen zu stossen.

Wie entwickelst du deine Karriere?

Fortlaufend, nach meinen Möglichkeiten und nach dem Lustprinzip, würde ich sagen. Ich bin besser

darin meine Arbeiten zu entwickeln und voranzutreiben, als die Karriere per se. Bisher hat es ganz gut geklappt, meiner Neugier zu folgen und darauf zu vertrauen, dass sich durch aktives Dranbleiben und Ausprobieren neuer Dinge jeweils weitere Projektmöglichkeiten auftun.



Wann ist ein Werk fertig?

Für gewöhnlich, wenn es vier Phasen durchlaufen hat: die beobachtende Recherche, die performative Erprobung, die inszenierte Umsetzung und die abschliessende Installation vor Ort.

Head Down, 2018, Plakate im öffentlichen Raum, Schiffflände Stansstad

In Touch, 2019, Videoinstallation, sic!

Raum für Kunst, Luzern, Foto: Andri Stadler





Laurina Fässler — Luzern, *1987

- ab 2017: Atelier im gelben Haus Luzern
- 2013–2016: Studium Kunst und Vermittlung, HSLU Design & Kunst
- 2015: Gastsemester an der HGB Leipzig, Klasse Prof. Ingo Meller
- 2013–2016: Studium Kunst und Vermittlung, HSLU Design & Kunst
- 2012–2013: Gestalterischer Vorkurs, HSLU Design & Kunst
- 2006–2010: Schreinerlehre mit Berufsmaturität

Die Erforschung von Material und Techniken sind Inspiration und Ausgangslage meiner Arbeit. Das Spiel mit Absicht und Zufall führt mich dabei immer wieder zu neuen Ergebnissen. Über das Schichten und Anordnen von Materialien finde ich zu einer eigenen, abstrakten Bildsprache. Dabei werden Fragen zur Dreidimensionalität, Oberfläche oder Farbigkeit sichtbar. Das Spektrum meiner Werke umfasst Cyanotypien, C-Prints, Zeichnungen, Malereien und Objekte.

www.laurinafaessler.ch



Matthias Gubler — Zürich, *1981

In der Innerschweiz aufgewachsen, arbeitet er seit über fünfzehn Jahren als Künstler und selbstständiger Gestalter in Zürich. Als Gründungsmitglied der Kollektive typosalon, Bildstörung, videokultur und taktung realisierte er unter deren Namen verschiedenste Projekte im In- und Ausland. Die langjährige internationale Tätigkeit als Videojockey schärfte seinen Umgang mit dem bewegten Bild, dem Takt und der Form.

Sein mediales Spektrum reicht von der klassischen Plakat- und Buchgestaltung zur Videoarbeit, über Objektkunst bis zur Intervention mit gesellschaftspolischem Hintergrund.

Die meist schlichten, konzeptionellen Werke sind alle präzise gearbeitet. Inhalte und Arbeit sind leicht zugänglich und bedürfen wenig Erklärung. Die stete Auseinandersetzung mit Proportion, Raum und Zwischenraum, sowie der gestalterischen Reduktion prägen seine Arbeiten. Sein künstlerisches Wirken sucht die Konfrontation, den Austausch mit dem Betrachter.

Seine typografische Arbeit im Plakatschaffen wurde international mehrfach ausgezeichnet und ausgestellt.

<https://thisisthis.ch>



Kyra MacLeod — Wollerau, *1989, Sao Paulo

- MA Art and Science, CSM, London 2015
- BA Arts, Product Design, FAAP, Sao Paulo 2012

Kyra MacLeod ist eine Hälfte von Cenamaximale, das die gemeinsame Praxis von Kyra und Roderick MacLeod ist.

Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit liegt in der Malerei, andere Interessen befassen sich mit Skulptur, Installationen und Keramik.

«Zusammenarbeit ist für uns kein Selbstzweck, sondern nur ein Medium, wie Farbe. Das Thema, das wir in unseren Arbeiten erforschen, reicht von der Suche nach inneres Gleichgewicht bis zur Suche nach einem Gleichgewicht zwischen männlich und weiblich, linken und rechten Gehirn, zwischen Menschlichkeit und Natur.»

www.cenamaximale.com



Roderick MacLeod — Wollerau, *1977, Rio de Janeiro

- MA Art and Science, CSM, London 2015
- BA Management Science, MIT, Boston 2000

Kyra MacLeod ist eine Hälfte von Cenamaximale, das die gemeinsame Praxis von Kyra und Roderick MacLeod ist.

Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit liegt in der Malerei, andere Interessen befassen sich mit Skulptur, Installationen und Keramik.

«Wir glauben, dass die Globalisierung der Welt in einem so grossen Ausmass miteinander verbunden hat, dass reale Interaktionen ausserhalb der Ciberworld knapp werden. Beim gemeinsamen Malen geht es darum, Erfahrungen auszutauschen, über den Austausch auf menschlicher Ebene und über Intimität.»

www.cenamaximale.com



Veranstaltungen und Ausschreibungen der Visarte Zentralschweiz

SOZIALE SICHERHEIT IM KULTURBEREICH

Informationsveranstaltung zu Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Referent*innen

Regine Helbling
(Geschäftsführerin Visarte Schweiz)

Manuel Kühne
(Selbstständiger Theaterschaffender)

Romana Lanfranconi
(Filmschaffende und Produzentin Voltafilm GmbH)

Für die Kinder steht ein Hort zur Verfügung.

IG Kultur in Kooperation mit Film Zentralschweiz,
t. Theaterschaffende Schweiz, Other Music
Luzern und Visarte Zentralschweiz

Dienstag, 17. März 2020, 18.15 bis 19.30 Uhr

Treibhaus Luzern
Spelteriniweg 4, 6005 Luzern

GENERALVERSAMMLUNG

Liebe Aktiv-, Fördermitglieder und Gönner*innen der Visarte Zentralschweiz

Wir haben uns aus Solidarität gegenüber den Risikogruppen entschieden, die ordentliche Generalversammlung 2020 auf unbestimmte Zeit zu verschieben.

Wir stützen uns auf die Vorgaben des BAG und des Kantons Luzern (Dienststelle Gesundheit und Sport) und werden zur gegebenen Zeit einen neuen Termin festsetzen.

Wir bitten alle um Kenntnisnahme und wünschen gute Gesundheit.
Herzlicher Gruss

Der Vorstand Visarte Zentralschweiz

ATELIER CITÉ PARIS 2021

Ausschreibung – Visarte Zentralschweiz

Die Stiftung Atelier Cité Paris stellt Kunstschaffenden aus dem Raum Zentralschweiz (UR, SZ, NW, OW, LU, ZG) im Rahmen eines Weiterbildungsaufenthaltes ein Atelier in Paris zur Verfügung. Es ist eines von über 300 Ateliers in der Cité Internationale des Arts (18, rue de l'Hôtel de Ville) in Paris. Eingabeschluss für die Bewerbungsunterlagen für einen Aufenthalt in Paris im Jahr 2021 ist der Dienstag, 31. März 2020. Die Jurierung erfolgt bis Ende April 2020.

Die Stiftung vergibt in der Regel zwei 6-monatige Aufenthalte an zwei Kunstschaffende aus zwei verschiedenen Zentralschweizer Kantonen.

Ausschreibung und Bewerbung

www.visarte-zentralschweiz.ch



Visarte Zentralschweiz

Postfach 4326 – 6002 Luzern – info@visarte-zentralschweiz.ch – www.visarte-zentralschweiz.ch

Redaktion Achim Schroeteler, Luzern – Andreas Weber, Küsnacht

Konzept und Gestaltung René Habermacher, Immensee

